

Carol O'Connell · Tödliche Geschenke

Carol O'Connell

Tödliche Geschenke

Thriller

*Aus dem Amerikanischen
von Renate Orth-Guttmann*

btb

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel »Bone by Bone« bei Putnam, Penguin, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2008 by Carol O'Connell

All rights reserved including the right of reproduction
in whole or in part in any form

This edition published by arrangement with G.P. Putnam's Sons,
a member of Penguin Group (USA) Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 by
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-75341-3

www.btb-verlag.de

*Dieses Buch ist Männern und Frauen gewidmet,
die sich Gefahren aussetzen –
Menschen, die mit sichtbaren Verletzungen heimkehren
oder auch mit solchen, die niemand sieht und
von denen niemand etwas wissen kann.*

Ein verrückter Geistlicher hatte den jungen Hobbs mal als einen Witz Gottes bezeichnet – als einen Erzengel der Kriegerkaste und Fanal für Frauen mit fleischlichen Gelüsten.

Als einen Engel.

Ja, wenn man Flügel hätte ...

Oren Hobbs, inzwischen ein erwachsener Mann, schlug in der Dunkelheit die Augen auf und atmete tief, um die Angst zu bezwingen. Jeder Traum war für ihn ein kleiner Tod. Noch nicht ganz zu sich gekommen, blieb er ein, zwei Sekunden gefangen zwischen dem Albtraum einer erneuten Heimkehr und der wirklichen Welt, in der er nun angekommen war und in der im Garten ein Hund bellte.

Er lag ausgestreckt auf dem alten Rosshaarsofa. Die Polster rochen nach Tabak und verschüttetem Whiskey – den beliebtesten Lastern seines Vaters und der Haushälterin. Diese schalen Gerüche mischten sich mit einem Schwall kühler, frischer Luft, die durch ein offenes Verandafenster drang. Er hatte vergessen, das Schiebefenster wieder zu schließen, nachdem er ins Haus eingestiegen war, und jetzt fiel ihm ein, dass er, soweit er zurückdenken konnte, diesmal zum allerersten Mal die Haustür verschlossen vorgefunden hatte. Noch schlaftrunken erfasste er die dunklen Schatten vertrauter Möbel, aber keine Einzelheiten.

Was zum Teufel...?

Einer der Schatten war lebendig geworden, huschte aufgeregt über den Teppich, mit den Flügeln schlagend wie ein grauer Falter – aber ein Falter, der sich das Schienbein am Beistelltisch stoßen und leise fluchen konnte.

Die Erinnerung führte Orens Hand zur Lampe. Er schaltete sie an, und im Licht erkannte er eine Frau in einem lila Morgenmantel mit weiten Flatterärmeln. »Hannah!«

Die inzwischen fast sechzigjährige Haushälterin wirkte schmal und zerbrechlich in diesem übergroßen Kleidungsstück, das Oren noch von früher kannte. Sie hatte etwa die Größe einer Zehnjährigen – aber nur, wenn sie sich auf die Zehen stellte. Der lange, einst schwarze Zopf war stahlgrau, und sie hatte noch mehr Lachfältchen bekommen, ansonsten hatten die letzten zwanzig Jahre sie nicht wahrnehmbar verändert. Das herzförmige Gesicht war so straff wie immer.

Kobolde haben keine Probleme mit dem Altern.

»Verdammt!«, kam es wütend, aber leise. Hannahs weit auseinanderstehende braune Augen blinzelten ins Lampenlicht, während sie ihr malträtiertes Schienbein inspizierte.

Oren flüsterte ebenfalls, um den alten Mann, der im Sterben lag, nicht zu wecken. »Ich bin's, Hannah – Oren. Tut mir leid, wenn ich dich erschreckt habe.« Er erhob sich von der Couch und stand nun barfüßig in Sweatshirt und Jeans vor ihr. Ihn hatten die Jahre stärker verändert. Hannah musterte ihn von oben bis unten und schüttelte den Kopf, als könnte sie ihn nicht mit dem langhaarigen Teenager in Einklang bringen, der mit siebzehn dieses Haus verlassen hatte. Das dunkelbraune Haar war jetzt kürzer, und eine Strähne verdeckte eins seiner blauen Augen.

Er nickte zu dem offenen Fenster hin, dem sichtbaren Beweis seines Einbruchs. »Ich bin spät gekommen, da wollte ich nicht...«

»Pst.« Hannah hob eine geäderte Hand. Sie schien zu lachen. Tatsächlich hörte man jetzt nah am Haus einen Hund bellen und plötzlich das Geräusch eines Gegenstandes, der auf den Dielenboden der Veranda fiel.

Die Haushälterin fuhr zusammen, als wäre ein Kanonenschuss gefallen.

Oren bewegte sich, eine Hand nach dem Türknauf ausstreckend, in Richtung Diele.

»Geh nicht da raus.« Hannah löschte die Lampe.

Er hatte das Gefühl, dass sich diese kleine Szene nicht zum ersten Mal abspielte. »Was geht hier vor?«

Vom Hof her kam wieder Gebell.

Die Haustür wollte nicht aufgehen. In der dunklen Diele erastete Oren einen Riegel, der sich aber nicht zurückschieben ließ. Er kehrte in das morgendliche Dämmerlicht des Wohnzimmers zurück und holte eine Schusswaffe aus seiner Sporttasche. Das war ein reiner Reflex, und er besann sich sofort eines Besseren. Es war keine gute Idee, anderer Leute Haustiere über den Haufen zu schießen, wenn man gerade mal ein paar Stunden wieder im Lande war. Er steckte die Waffe zurück in die Tasche und zog den Reißverschluss zu. »Alles okay, Hannah, geh wieder schlafen. Es ist nur ein Hund.«

»Aber nicht *unser* Hund«, flüsterte sie und schlich näher an ihn heran. »Horatio ist schon lange tot.«

Als Oren an das offene Verandafenster trat, versuchte Hannah, ihn mit beiden Händen zurückzuhalten.

Zu spät.

Oren kletterte aus dem Fenster. Der Himmel war noch grau, die hohen Bäume hatten noch keine Farbe. Er spürte die abgetretenen Dielen unter den nackten Füßen, als er sich bückte, um zu sehen, was dort, am Rand der Veranda, abgelegt worden war – ein Unterkieferknochen ohne Fleisch, aber mit allen Zähnen.

Auch ohne die silberne Füllung in einem der Backenzähne hätte er gewusst, dass dieser Knochen zu dem Skelett eines Menschen gehörte. Menschliche Überreste in jeder Phase des Verfalls waren ihm bestens vertraut.

Als der Himmel im Osten heller wurde, erkannte Oren, dass es sich nicht bloß um ein harmloses Fundstück handelte, das der bellende Hund hier abgelegt hatte. Ein Tier hätte Speichelspuren hinterlassen, aber der Knochen war trocken. Ein Zweibeiner musste ihn auf die Veranda gebracht haben.

Er spähte in den Wald, suchte nach Anzeichen eines Eindringlings, nach niedergetretenen Farnen oder abgeknickten Zweigen. Ein Verrückter, der ein solches Geschenk überbracht hatte, würde anschließend womöglich noch eine Weile am Ort des Geschehens herumlungern, um die Reaktion der Beschenkten zu beobachten – und vielleicht würde der Hund seinen Herrn durch neuerliches Gekläff verraten. Oren setzte sich auf die Verandastufen. Wartend und lauschend.

Der Geruch nach nasser Erde stieg aus dem Garten auf, der sich über die gesamte Breite der Veranda erstreckte. Noch blühte nichts, aber der Alte hatte bestimmt Lilien-, Dahlien- und Gladiolenzwiebeln gesteckt, und an einem schönen warmen Hochsommertag würde sich hier ein leuchtend gelbes Blütenmeer erstrecken. Jetzt, Anfang Juni, warteten die Blumen noch auf ihren Auftritt. Orens Mutter hatte gelbe Blumen besonders gern gehabt, so hatte man es ihm zumindest erzählt. An sie selbst hatte er keine Erinnerungen – nur an dieses stets wiederkehrende Gartenritual, das einzige Anzeichen dafür, dass sein Vater von der Liebe zu seiner Frau nicht lassen konnte.

Wie viel Zeit vergangen war, hätte Oren nicht sagen können. Er hörte, wie hinter ihm ein Riegel zurückgeschoben wurde, hörte eine Holzdiele knarren, dann stieg ihm Kaffeeduft in die

Nase. Er sah auf. Vor ihm stand sein Vater, hager und hoch gewachsen, mit zwei dampfenden Henkelbechern in der Hand.

Noch nicht tot, Alter?

Weit gefehlt! Der Richter im Ruhestand schien sich besser Gesundheit zu erfreuen, auch wenn ihn die morgendliche Kühle offenbar ein wenig frösteln ließ. Henry Hobbs trug ein Flanellhemd über seinen ausgewaschenen Jeans und Sandalen mit Krepptsohlen an den Füßen, ein Nachfolgemodell jener Schuhe, mit denen er sich früher unbemerkt an kleine, Unfug treibende Jungen herangeschlichen hatte. Schon deshalb hatten sich Oren und sein kleiner Bruder Josh oft gewünscht, der Richter möge normale Schuhe und Socken tragen wie andere Väter. Ein weiteres Markenzeichen des Alten war sein langer Pferdeschwanz gewesen. Jetzt war der Schädel kahl. Zum Ausgleich hatte Richter Hobbs sich einen langen Bart wachsen lassen. Die schütterten weißen Enden bewegten sich in einem leichten Luftzug.

Mit einer fast ritterlichen Verbeugung reichte der Richter seinem Sohn einen der Becher und setzte sich dann neben ihn auf die Stufen. Dort saßen sie in geselligem Schweigen, als seien sie nicht zwanzig Jahre, sondern gerade einmal eine Stunde getrennt gewesen, als habe nicht irgendjemand jenen menschlichen Kieferknochen hergebracht, der dort auf der Veranda zwischen ihnen lag.

Die Sonne war aufgegangen, und die Landschaft erstrahlte in satten Grün. Die Wiese war über und über mit gelben Wildblumen gesprenkelt.

Und der Kieferknochen hatte einen rötlichen Schimmer.

Eine Krähenschar flog mit lautem Krächzen aus einem Baum in der Nähe auf. Orens Vater sah den Vögeln nach. »Verdammt Biester. Ihretwegen kann ich mir einen Wecker schenken.« Und ebenso beiläufig: »Du bist also wieder da.«

Oren trank einen Schluck Kaffee. »Ja. Ich dachte, du liegst im Sterben.«

»Was?« Der Richter sah seinen Sohn an. »Hat Hannah dir das geschrieben?«

»Nicht direkt.« Allerdings hatte sie bei ihm den Eindruck erweckt, dass eine Beerdigung nicht weit sei – allein dadurch, dass sie beiläufig erwähnt hatte, sie sähe sich nach Särgen um.

Der Richter winkte ab. »Die überlebe ich noch. Sie trinkt mehr als ich.« Er schnippte einen Marienkäfer vom Rand seines Kaffeebechers, zum Beweis dafür, dass er nicht blind war – oder jedenfalls nur gegenüber den knöchernen Überresten eines menschlichen Wesens, das bloß ein paar Zoll von ihm entfernt lag.

Die Tür ging auf, und Hannah kam mit klappernden Holz pantinen über die Veranda gelaufen. Sie beugte sich zu ihrem Arbeitgeber hinunter und legte ihm eine Wolldecke um die Schultern.

»Lass das Getue«, sagte der Richter, schmiegte sich aber wohligh in den warmen Stoff. Als die Haushälterin wieder nach drinnen verschwand und die Tür hinter sich zuzog, wandte er sich an seinen Sohn. »Die ist ganz schön neben der Spur heute früh.«

Oren tippte leicht an den nackten Knochen vor ihnen auf dem Boden – immerhin schien er ein plausibler Grund für Hannahs Zustand zu sein.

»Es ist ja nicht so«, sagte der Alte fast beiläufig, »als sähe sie so etwas zum ersten Mal.«

Das hatte Oren schon vermutet, aber er sträubte sich anzu-beißen und die Frage zu stellen, die auf der Hand lag. In seiner Jugend hatte er gelernt, sich zu gedulden. Er trank betont langsam seinen restlichen Kaffee und sah zum Himmel auf. »Ich hab gehört, der Hund ist tot?«

Der Richter nickte. »Horatio war lahm und halb blind, als er sein letztes Eichhörnchen gejagt hat.« Auch er leerte seinen Becher und stellte ihn neben den Kieferknochen. »Hab gar keinen Wagen gehört. Wie bist du hergekommen, Junge?«

»Flugzeug und Taxi.« Selbst nach weiteren zwanzig Jahren der Trennung würde er immer noch der *Junge* sein. »Ich habe mich am Highway absetzen lassen und bin das letzte Stück zu Fuß gegangen.« In der vergangenen Nacht hatte er es für das Beste gehalten, sich diesem Ort tiefster Schmerzen, nächtlicher Ängste, aber auch äußerst glücklicher Zeiten unauffällig zu nähern. Er lächelte ein wenig gezwungen. »Es war spät, und ich dachte, Autolärm könnte einen alten Mann auf dem Sterbebett stören.«

Richter Hobbs lachte. Er war fast fünfundsechzig, aber man hätte ihn leicht für zehn Jahre jünger halten können. Die Haut war gesund und rosig, das Alter hatte sein Denkvermögen nicht beeinträchtigt. Er kündigte jeden Gedanken mit einem Blinzeln der blanken blauen Augen an, erfasste alles, ließ sich nichts entgehen, nicht einmal das, was hinter seinem Rücken geschah, denn jetzt drehte er sich um und ertappte Hannah dabei, dass sie ihn vom Fenster aus beobachtete.

Oren streckte die Hand aus und zupfte ein gelbes Haarbüschel aus dem splittrigen Holz, ehe der nächste Windstoß es fortwehen konnte. Auch ohne Mikroskop war klar, dass es eine Hinterlassenschaft des bellenden Hundes sein musste.

»Wieso bist du nicht in Uniform, Junge?«

Oren steckte das Fellbüschel in die Uhrtasche seiner Jeans. »Ich bin nicht mehr bei der Army.«

Menschliche Gebeine auf der Veranda nahm der Richter offenbar als etwas Alltägliches hin, diese Mitteilung aber brachte ihn sichtlich aus der Fassung. »Du hast hingeschmissen? Doch nicht meinetwegen?«

»Nein, es war einfach Zeit, mal was anderes zu machen.« Schon vor Jahren hatte er aufgehört, sich mit seiner Rolle als Soldat zu identifizieren. Er war auf der Suche nach einem Neuanfang, und Hannahs letzte Briefe hatten ihn aus der Routine des militärischen Lebens herausgerissen. Die Post von seinem Vater – Briefe aus zwanzig Jahren – hatte er immer ungeöffnet

zurückgeschickt, und trotzdem hatte der Alte nie aufgehört, an ihn zu schreiben. Der stumme Kampf zwischen Vater und Sohn war eine einseitige Angelegenheit.

Oren, ehemals Warrant Officer Hobbs – und als solcher in der CID, der kriminalpolizeilichen Ermittlungsbehörde der U.S. Army tätig –, griff nach dem Kieferknochen und betrachtete nachdenklich den rostfarbenen Fleck. »Passiert das oft?«

Die Tür ging auf, und Hannah erschien, die Hände in die Hüften gestützt, in einem unförmigen Jeanskleid. Ihr hochgestecktes Haar wurde notdürftig von zwei Holzstäbchen zusammengehalten. Der neue Tag hatte offiziell begonnen, das Gleichgewicht der Kräfte hatte sich auf ihre Seite der Veranda verlagert. »Deine Tasche musst du selbst hochtragen, Oren, die ist zu schwer für mich.«

Er kannte diesen Befehlston von früher. Damals hatte Hannah ihn jedoch nur bei besonderen Missetaten angeschlagen, zum Beispiel, wenn die Jungen Schmutzränder in der Badewanne hinterlassen hatten. Lächelnd stand er auf und folgte ihr ins Haus. Als er die Tür hinter sich zuzog, hielt er inne und betrachtete die Schließvorrichtung. Wo sich früher nur ein harmloses Schlüsselloch ohne Schlüssel befunden hatte, waren nun drei schwere Riegel angebracht, und für jeden hätte man einen Schlüssel gebraucht, um von innen aufzuschließen.

Das Wohnzimmer des alten viktorianischen Hauses war jetzt sonnendurchflutet, und Oren sah, welche Spuren die Zeit darin hinterlassen hatte. Er war bestürzt. Alles hier wirkte schäbig, aber nicht etwa aus Nachlässigkeit, sondern – weitaus schlimmer – als habe man bewusst nichts gegen diesen Eindruck unternehmen wollen. Eine zerbrochene Vase, die weder sentimental noch sonst irgendeinen anderen Wert hatte, war geklebt worden, um sie weiter auf den Kaminsims stellen zu können. Der Teppich war verblichen und an manchen Stellen ganz abgewetzt, als hätte man dort immer wieder Flecken oder vielleicht die Hinterlassenschaften eines alten Hundes beseitigt.

Und obgleich Henry Hobbs ein wohlhabender Mann war, hatte er die alten Möbel behalten. Schadhafte Stellen an den Bezügen des wuchtigen alten Sofas, der alten Klubsessel und des Fernsehsessels aus braunem Leder waren sorgfältig ausgebessert worden. Hier hatte jemand nicht gewissenhaft Altes bewahren, sondern standhaft leugnen wollen, dass seit dem Verlust von Josh zwei Jahrzehnte vergangen waren.

Vor dem Kamin lag ein Irish Setter. Er sah aus, als ob er schlief, aber nichts ist so reglos wie der Tod. »Horatio?«

»Dein Vater hat ihn vor zwölf Jahren ausstopfen lassen«, sagte die Haushälterin.

Horatio war kein sehr schlauer Hund gewesen, er hatte nie gelernt, Kunststücke zu machen oder Befehle auszuführen; er hatte seiner Familie nur mit sabbernden Küssen seine Zuneigung bewiesen. So schön fand er es, zu lieben und geliebt zu werden, dass er noch im Schlaf mit dem Schwanz gewedelt hatte.

Dieses ausgestopfte Ding hatte nichts, aber auch gar nichts mit Horatio gemein.

Hannah kniff die Augen zusammen, als könnte sie so den leblosen Körper deutlicher erkennen. »Ein schlechter Scherz, den er sich mit einem toten Hund erlaubt hat.« Sie winkte Oren, ihr nach oben zu folgen, wo sie außer Hörweite waren.

Er griff nach seiner Sporttasche, den Socken und den Cowboystiefeln, und während er hinter ihr die Stufen hochstieg, bemerkte er die abgetretenen Stellen in der Mitte des Läufers, den er schon aus seiner Jugend kannte. »In deinem letzten Brief hast du einen Sarg erwähnt...«, sagte er.

Überrascht blieb sie stehen. »Hat dir der Richter noch nichts davon erzählt?« Sie setzte sich wieder in Bewegung. »Dein Bruder kommt nach Hause«, sagte sie über die Schulter. »Knochen für Knochen. Stück für Stück.«

Oren ließ Tasche und Stiefel fallen, packte die kleine Haushälterin bei den Schultern und drehte sie zu sich herum. »Glaubt der Richter etwa, dass es *Josh's* Kieferknochen ist?«

»Ja, aber das ist nicht das Verrückte daran.« Sie verdrehte seufzend die Augen. »Es hört nie auf.« So, wie sie es sagte, klang es, als spräche sie von einer langen Ameisenstraße durch die Küche und nicht von der seltsamen Heimkehr seines jüngeren Bruders. Als sie Orens Gesicht sah, wurde sie ernst. Offenbar hatte sie gemerkt, dass er nicht recht weiterwusste. Drahtig und klein wie sie war, hob sie seine Sachen auf, als hätten die schwere Tasche und die Stiefel kein Gewicht, und brachte sie in das Schlafzimmer am Ende des Flurs.

Er folgte ihr langsam durch die Tür. Anders als unten im Wohnzimmer schien hier, in seinem alten Zimmer, die Zeit stehen geblieben zu sein. Er betrachtete die vertraute blaue Tagesdecke mit den Flecken, die Wasser und Seife widerstanden hatten. Sie lag ganz glatt, während er als Teenager immer seine Mühe mit zerwühlten Laken und Decken gehabt hatte. An den Wänden hingen immer noch dieselben Fotos. Sein alter Füller lag auf dem Schreibtisch neben einem Buch, das er nicht zu Ende gelesen hatte. Nur der Rucksack fehlte – den hatte er an dem Tag mitgenommen, als der Alte ihn weggeschickt hatte.

Hannah stellte die Tasche aufs Bett und zog eine Schreibtischschublade auf. »Du reist mit leichtem Gepäck.«

»Den Koffer hab ich aufgegeben, er kommt in ein, zwei Tagen.«

»Schön. Das klingt nach einem längeren Aufenthalt.« Die

Haushälterin zog den Reißverschluss seiner Tasche auf, holte mit spitzen Fingern einen alten Colt .45 heraus und betrachtete ihn verblüfft. »Wo hast du den bloß aufgestöbert?«

»Das ist nicht Großvaters Colt, ich habe ihn einem Sammler abgekauft.« Die Waffe war für Oren eine Erinnerung an die Kindheit, an jenen Tag, als die Haushälterin ihn und Josh auf dem Dachboden mit einem alten Revolver hantieren sah. Sie hatten gerade herausbekommen, wie man ihn lädt, als Hannah kam und ihnen die Waffe aus den Händen riss. Danach hatte sie den Revolver versteckt. Sie behauptete, er sei vergraben, und die Brüder hatten bei Mondlicht und im Schein ihrer Taschenlampen große Teile des Gartens umgegraben. Die vergebliche Suche hatte sich über Jahre erstreckt.

Als Nächstes holte sie einen dicken Packen T-Shirts aus der Tasche, zwischen denen sich eine Flasche Jack Daniel's Tennessee Whiskey verbarg.

»Ein Geschenk«, sagte Oren.

Sie ging mit der Flasche ans Fenster und besah sich zufrieden lächelnd das Etikett. »Du erinnerst dich noch an meine Lieblingsmarke? Toll!«

»Wir müssen über den Richter sprechen – und über die Knochen.«

»Ich weiß.« Hannah stellte die Flasche auf den Schreibtisch, verließ das Zimmer und kam wenig später mit zwei Pappbechern aus dem Spender im Badezimmer zurück. Drei Fingerbreit Alkohol waren eingeschonken und ausgetrunken, ehe sie fragte: »Du weißt, dass Menschen verrückt sein und trotzdem gleichzeitig völlig normal funktionieren können? Nehmen wir den Richter.«

»Nur mal so als Beispiel«, sagte Oren trocken.

Hannah zerdrückte ihren Pappbecher – das einzige Anzeichen dafür, dass seine Bemerkung sie verärgert hatte – und stellte ihn auf den Schreibtisch. Dann drehte sie Oren den Rücken zu, legte die T-Shirts zusammen und verstaute sie in einer

Schublade. »Dass er den Hund hat ausstopfen lassen – und aus dem Haus ein verdammtes Museum gemacht hat ...« Sie zog weitere Kleidungsstücke aus der Sporttasche. »Das ist wie ein blinder Fleck in einem ansonsten völlig klaren Kopf. Fixierung nennt man so was.«

»Fixierung?« Der Schmerz der Erinnerung hatte sich dank der Medizin aus der Whiskeyflasche gelegt, und Oren musste lächeln, als er der Haushälterin nun mit ihrer eigenen alten Leier kam: »Du hast mal wieder zu viel gelesen. Weißt du nicht, dass das nicht gut für dich ist?« Wie oft hatte sie das zu ihm gesagt, wenn er als Kind tagsüber zu viele Stunden in der Bibliothek des Richters verbracht hatte. Damals hatte sie es sich zur Aufgabe gemacht, ihn vor der Buchgelehrsamkeit zu retten und ihn nach draußen zu schicken. Ins wirkliche Leben.

Er schenkte sich noch einen Whiskey ein und kippte ihn hinunter, wobei er sich an die einzige Stelle an der Wand lehnte, die nicht mit Fotos in weißen Passepartouts und schwarzen Holzrahmen bedeckt war.

»Ich habe auch ein Geschenk für dich.« Hannah holte ein Foto mit Silberrahmen aus dem Schreibtisch. »Bildschöne Kinder wart ihr!«

Es war die Porträtaufnahme zweier Jungen. Der siebzehnjährige Oren war einen halben Kopf größer als sein jüngerer Bruder. Oren hatte das Foto nie gesehen, wusste aber, wann es entstanden war. Jede Einzelheit jenes Tages war unvergessen. Josh hatte seine Kamera auf einem nagelneuen Stativ befestigt und mit Selbstauslöser gearbeitet. Dort standen sie nebeneinander, die beiden Brüder – zum allerletzten Mal. Es war eine Schwarzweißaufnahme. Oren schien bedrückt zu sein, die blauen Augen wirkten sehr dunkel. Er sah aus, als habe er sich mit Josh auf einen Pakt eingelassen, an dem sich nichts mehr verändern ließ.

Oren warf sich neben Hannah aufs Bett.

Sie legte die Arme um ihn. »Schön, dass du wieder da bist.«

Er hatte sie sehr vermisst, und sie ließ ihn viel zu schnell wieder los. Er senkte den Kopf und betrachtete erneut das Bild in seiner Hand. »Wie ist das mit dem Kieferknochen?«

»Ach so, die Knochen... Jemand legt sie nachts auf die Veranda. Du bist der Einzige, der davon weiß – außer mir und deinem Vater.«

Nein, es gab noch jemanden, der Bescheid wusste – jener Eindringling, der mit einem gelben Hund die Nacht unsicher machte. »Das geht offenbar schon seit Monaten so, oder?« Er dachte an die Briefe der Haushälterin mit den rätselhaften Anspielungen auf seltsame Dinge, die sich im Haus taten. »Wenn Dad sich nicht an den Sheriff wendet, muss ich es tun.«

Hannah legte ihm eine Hand aufs Knie und drückte es behutsam – eine sanfte Warnung. »Das wird ihm nicht gefallen, Oren.«

»Er war Richter, er kennt das Gesetz.«

»Aber du weißt ja noch längst nicht alles.« Hannah erhob sich ein wenig schwankend, vermutlich aufgrund des Whiskeys. Es sah fast so aus, als würde sie mit zunehmendem Alter Alkohol nicht mehr so gut vertragen.

Er folgte ihr in Joshs altes Zimmer. Der geflochtene Teppich und die Streifentapete hatten sich gut gehalten, aber die früher grasgrüne Tagesdecke war verblichen. Der Kleiderschrank stand offen, und das Jeanshemd, das Josh so geliebt hatte, hing an einem Haken an der Tür zusammen mit seiner blauen Sonntagshose. Als sein Bruder zum letzten Mal lebend gesichtet worden war, hatte er eine alte abgewetzte Jeans getragen.

Hannah schien zerstreut und vom Whiskey benebelt, offenbar hatte sie vergessen, warum sie Oren hergebracht hatte. Um ihrer Erinnerung auf die Sprünge zu helfen, versetzte Oren dem Deckel des Sarges, der in Joshs Zimmer einen Ehrenplatz einnahm, einen leichten Schlag. »Nagelneu«, sagte er. Klang das sarkastisch? Er hoffte es.

Das lackierte Rosenholz hatte blanke Messingbeschläge, was

auf einen noch nicht allzu lang zurückliegenden Kauf schließen ließ. Es war das exklusivste Modell, das Bestattungsunternehmer – deren Empfindsamkeit der von Gebrauchtwagenhändlern glich – im Angebot hatten. Und das konnte nur bedeuten, dass einer dieser Bestatter tiefes Leid im Blick des Richters gesehen hatte. Und Tränen? Ja, auch die! Der Preis für den Sarg war die Bestätigung. Dieser schäbige Trick funktionierte nur bei jenen, die in Trauer und tiefem Schmerz gefangen waren.

Hannah klappte den Deckel auf und legte ihn nach hinten um. »Der Richter wollte nicht, dass jemand etwas davon erfährt. Er wollte warten, bis er alle Knochen zusammenhat. Bis Josh endgültig heimgekehrt sein würde. Er hat mich schwören lassen, nichts herumzuerzählen.«

Der Sarg war mit Satin ausgekleidet, grünem Satin – Joshs Lieblingsfarbe –, und das Gerippe, das sich hineinschmiegte, hatte den gleichen rötlichen Ton wie der Kieferknochen draußen auf der Veranda. Hände und Füße fehlten. Vielleicht war der nächtliche Besucher des Richters ein Amateur im Exhumieren und hatte das eine oder andere übersehen, Knöchelchen für kleine Äste und Steine gehalten. Was Oren besonders traf, war der leichte Überbiss der Schneidezähne des Schädels, der einzige körperliche Makel eines Fünfzehnjährigen.

Hallo, Josh – hab ich dir gefehlt?

Hannah trat zurück. »Man sollte nicht meinen, dass Knochen riechen.«

Von Berufs wegen war Oren an Zerfall gewöhnt. Dass die Knochen wie aus einem Beinhaus rochen, lag an dem beengten Raum, in dem sie lagen, aber seine Nase witterte auch etwas Erdiges. Er beugte sich vor, als wollte er das lippenlose Gesicht seines Bruders küssen. »Hat der Richter den Schädel gesäubert, Hannah? Hat er irgendwas mit ihm gemacht, ehe er ihn in den Sarg legte?«

»Nein, überhaupt nichts. So, wie Josh da liegt, ist er heimgekommen.«

Am Rumpf waren Erdreste, aber auf dem Schädel fanden sich kreisförmige Spuren. Hier hatte offenbar jemand versucht, mit einem Tuch den Schmutz abzuwischen. So, wie es aussah, war kein Teil des Skeletts Wind und Wetter ausgesetzt gewesen, auch keine Anzeichen von Raubtierzähnen waren zu erkennen – lediglich die Reste des schützenden Erdreichs.

Nur Mörder brachten ihre Opfer so unter die Erde.

Rumpf und Gliedmaßen waren heller als der Schädel, ein Zeichen dafür, dass beide eine Zeit lang durch Kleidung geschützt gewesen waren. Dass man seinen kleinen Bruder nicht nackt in eine Grube geworfen hatte, war für Oren nur ein geringer Trost.

Hannah zupfte ihn am Ärmel. »Ich glaube nicht, dass der Richter Josh dem Sheriff übergeben würde, aber er könnte unter Umständen bereit sein, sich von ein, zwei Knochen zu trennen.«

Oren nickte, als habe sie etwas durchaus Vernünftiges gesagt. Sich von seinem Erstgeborenen zu trennen, war dem Richter schwer genug gefallen, aber sein zweites, sein totes Kind herzugeben war wohl zu viel verlangt.

Hannah hob einen Finger, um einen neuen Gedanken zu verkünden. »Wir könnten vielleicht warten, bis Joshs Skelett komplett ist, ehe wir die Sache melden.« Sie legte eine Hand an den Mund, als könnte sie dadurch verhindern, dass weitere verrückte Ideen herauskamen, dann packte sie Oren am Arm. »Ehe du den Sheriff anrufst, musst du den Richter vorbereiten.«

Und wie sollte er einen verdrehten alten Mann dazu bringen, seinen toten Sohn herzugeben? Auf jeden Fall würde er sinnlose Worte wie *Beendigung der Trauerarbeit* oder dergleichen vermeiden. Oren brachte es ja nicht einmal fertig, den Sarg zu schließen. Am liebsten hätte er sich neben die Gebeine gelegt, um ebenfalls zu sterben.

Hannah stand auf, um ihm einen kleinen Dienst zu erweisen,

und war schon dabei, den Deckel herunterzulassen, als er sie zurückhielt. »Warte! Sie passen nicht zueinander.«

»Was sagst du da?«

»Schau dir die Hüftknochen an.«

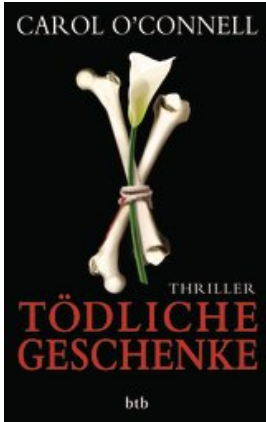
Hannah beugte sich über den Sarg, betrachtete erst den einen, dann den anderen, hob schließlich den Kopf und sah Oren zweifelnd und besorgt an. »Die sind doch genau gleich.«

»Schau noch einmal hin. Der linke ist zweieinhalb Zentimeter kürzer. Jetzt sieh dir die Arme an.« Weil er die Ellen und Speichen nicht berühren mochte, deutete er nur hin. »Diese Knochen sind Teile von zwei – *mindestens zwei* – verschiedenen Skeletten.«

Oren legte den Telefonhörer wieder auf die Gabel des altmodischen Apparats und wusste, dass er mit einer halben, vielleicht sogar einer vollen Stunde rechnen musste, bis ein Hilfssheriff aus der Kreisstadt eintreffen würde – ohne Eile, ohne heulende Sirenen, vielleicht sogar erst nach einer wohlverdienten Frühstückspause. In Saulburg war es keine Seltenheit, dass Wanderer, die im Wald unterwegs waren, solche Entdeckungen meldeten, Funde, die sich regelmäßig als Tierknochen entpuppten. Oren hatte nichts von dem Skelett im Sarg gesagt, hatte nur von dem Kieferknochen gesprochen, ohne die Zahnfüllung zu erwähnen.

Er ging die Treppe hinauf in sein altes Zimmer, von dem Wunsch getrieben, erneut das Foto in dem Silberrahmen zu betrachten, das an dem Tag von Joshs Verschwinden entstanden war. Nur bei dieser Aufnahme hatte sein kleiner Bruder ein Stativ benutzt, nur hier war Josh auf einem seiner eigenen Fotos zu sehen. Hunderte seiner Arbeiten bedeckten die Wände in diesem Haus, aber diese gestellte Pose war einzigartig. Josh bevorzugte für seine improvisierten, fast überfallartigen Schnappschüsse eine Handkamera. Auf diesem Foto lag zwischen Oren und seinem Bruder eine Distanz von über dreißig Zentimetern – es schien, als sei Josh in diesem Augenblick schon im Begriff, ihn zu verlassen.

In dem Zimmer hingen noch über ein Dutzend weiterer Fotos, eine fünfjährige Chronik von Joshs Liebe zur Fotografie. Oren betrachtete seine Lieblingsaufnahme, die ihn mit einem Mädchen zeigte, das nur in den Sommern seiner Kindheit und



Carol O'Connell

Tödliche Geschenke

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-442-75341-3

btb

Erscheinungstermin: März 2012

Die Vergangenheit kehrt zurück – Stück für Stück, Knochen um Knochen ...

Vor zwanzig Jahren folgte Oren seinem jüngeren Bruder Josh in die dunklen Wälder, die das kleine Städtchen Coventry im Norden Kaliforniens umgeben. Doch zurück kam nur Oren. Von Josh fehlt seitdem jede Spur. Längst hat der örtliche Sheriff den Fall zu den Akten gelegt. Und Oren, den viele für verdächtig hielten, wurde von seinem Vater auf ein entferntes Internat geschickt. Die verschrobene Einwohner Coventrys scheinen zur Ruhe zu kommen. Doch dann kehrt Oren überraschend in seine Heimatstadt zurück. Und er ist nicht der Einzige, der unvermutet auftaucht ...